

Das Buckelchen

Autor(en): **Risshaupt, Jenny**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 14

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638394>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirche hinüber, deren schlanker Turm weit über die Kronen der Kastanien in den lachenden Frühlingshimmel hinein ragte. —

Ich ging hinüber, wo zwischen den Rebbergen der stille Gottesacker liegt. Die Luft zitterte in dem von einer Mauer beschützten, ruheatmenden Garten. — Bei meinem nahenden Schritte flüchteten flinke Eidechsen in die schmutzlosen Grabdenkmäler. Vielfarbige Schmetterlinge gaukelten über den üppigen Blumen und hoch droben im blauen Aether schmetterte eine Lerche ihr Lied.

Ich stand vor einem rohbehauenen Marmorbloch, über dessen weißen Stein sich die ersten blutigen Blüten eines jungen Rosenstodes neigten. Ich las:

All' amore della diletta mia madre
Stella Maria Freschini
1831—19...

* * *

In der seltsamen Hoffnung des ewigen Frühling hatte sie ihr Leben gelebt und war dahingegangen.

Jahrzehntelang hatte sie gewartet, gehofft. Nicht vergebens. Der Glaube an die Rückkehr ihres einzigen geliebten Kindes hatte sie stark gemacht. Und er war gekommen, ihr Mario.

Mit dem Frühling, der machtvoll über die Collina d'oro braust, war der Sohn zurückgekehrt, und im lauen Frühlingsabend war das Mütterchen entschlafen, im Herzen die unverfälschte Quelle der Hoffnung — nun ihr Kind daheim war — auf ein neues besseres Leben.

Frühlingsahnen.

Nun hat Natur den Winter überwunden,
Der trohig sie so spät noch heimgesucht.
Sie lächelt froh, jetzt kann sie ja gesunden,
Und nimmer zürnt sie ihm, ob seiner Wucht.

Sie ist noch matt; die Blümlein, lieblich schüchtern,
Sie wagen sich noch kaum ans Tageslicht.
Ded liegt das Land; die Bäume stehn so nüchtern,
Ja, selbst der Himmel macht ein trüb Gesicht.

Doch drinnen, in dem winterwarmen Zimmer,
Da tat sich mir ein liebes Wunder kund.
Vom Frühling ist's ein Ahnen nur, ein Schimmer,
Und doch erquickt's mein Herze alle Stund.

Margritchen sind's, an Stengeln so kleinen,
Mit unschuldsvollen Krönlein rosigrein.
Es nicken mir vom Tellerrand die einen,
Vom Wasser aus die andern zu so fein.

Und ob's nun draußen stürmt, mir ist nicht bange;
Ein starkes Hoffen keimet auf in mir:
Der Frühling kommt, und dauert es auch lange,
Er kommt, die Blümlein sagen's, mir und dir.

R. Rohner.

Das Budelchen.

Kurzes Erzählstück von Jenny Rihaupt.

Das Budelchen war ein armes, kleines Mädchen. Trotz seiner großen Jugend hatte es ein schweres Leben, denn es war verwachsen, ach, sehr verwachsen! Sein blondes Köpfchen saß ganz tief zwischen den Schultern, und blaß und schmal, unnatürlich ernst sah das Gesichtchen aus dieser fremdartigen Umgebung heraus. Seine Eltern waren zwar sehr brave, aber arme Handwerkersleute, die sich ihr Leben auch mühsam verdienen mußten, sodaß das Budelchen auch daheim nichts zu lachen hatte. Es wurde nicht verwöhnt, sondern mußte in seiner Freizeit tüchtig mithelfen. Seine Eltern wollten ihm, da sie ihm weiter nichts mit auf seinen

traurigen Lebensweg geben konnten, wenigstens eine gute Schulbildung geben und sandten das Budelchen auf eine höhere Schule, es sollte viel lernen, um sich dadurch einst sein Leben verdienen zu können. Denn viel körperliche Kraft besaß es nicht.

Das Budelchen hatte auch in der Schule unter seinen Kameradinnen zu leiden. Denn es war eine von den Stillen und Braven und konnte sich keine Streiche ausdenken oder gar welche angeben. So hatte es keine Stimme unter den Mädchen und den meisten war es zu häßlich und zu einfach angezogen, als daß sie sich groß mit ihm abgegeben hätten. Sie taten ihm zwar nichts zuleide, aber das Budelchen merkte, daß man einfach nur aus Mitleid mit ihm freundlich war und es duldete, und heimlich weinte es oft bittere Tränen über sein Schicksal.

Da kam eine neue Lehrerin in die Schule. Eine junge, liebe, fröhliche Lehrerin, die gerade dieser Mädchenklasse, in der das Budelchen saß, als Hauptlehrerin zugewiesen wurde.

Mit ihr kam der Sonnenschein in des Budelchens Leben. Während es bei der alten Lehrerin still im Dunkeln geblieben war, zog es die junge neue Lehrerin jetzt ans Licht. —

„Traute soll mir die Hefte nach Hause tragen“, hieß es, wenn sich die ganze Klasse wie wild gebärdete, diese Ehre zu erhalten. „Traute hat die Aufsicht“, sagte sie, wenn sie selbst einmal eine Zeitlang durch eine Schülerin aus der Klasse vertreten werden mußte. „Traute ist immer so fleißig, ihr gebührt dieser Rang.“

Das Budelchen wurde dann ganz rot und nahm bescheiden den Ehrenplatz ein und die anderen Mädchen wispten und tuschelten, aber nur im Anfang, es hörte bald auf, denn das Budelchen begann wirklich etwas zu leisten. Das Vertrauen der geliebten Lehrerin stärkte seine Kraft und Ausdauer, verlieh ihm große Aufmerksamkeit in den Stunden, verschaffte ihm nach und nach Autorität unter den Kameradinnen.

„Traute weiß es, Traute soll es euch erklären“, hieß es bald, wie selbstverständlich, wenn etwas ganz besonders Schweres für die Klasse zu erledigen war.

Traute hier und Traute da — und bald war keine Stunde mehr denkbar, ohne das kleine bescheidene Budelchen, das sich jetzt ununterbrochen meldete und seine großen strahlenden Augen auf die geliebte Lehrerin heftete, die ihm solch Segen und Hilfe geworden war in seinem traurigen, kleinen, verlassenem Leben.

Aber auch kein Spiel war mehr denkbar ohne das Budelchen.

Es war nun wach geworden, fürchtete sich nicht mehr vor Spott und Mitleid und machte mit aus vollem seligen Kinderherzen. Es hatte eine so reiche Fantasie und erdachte fortwährend die herrlichsten Spiele, die dann die anderen Mädchen, oft sogar unter der Leitung der Lehrerin ausführten.

„Die Traute hat ja ein Dichterseelchen“, sagte Fräulein Dortis einmal, als das Budelchen ein Märchen ausgedacht hatte, das zur Schulfeier würdig befunden war, gespielt zu werden. „Wer weiß, was unsere Traute noch einmal alles wird! Wir müssen uns vielleicht alle noch einmal vor ihr verstecken.“ Und das Budelchen wurde ganz rot vor Freude und erdachte sich immer Schöneres und Seltsameres und hatte gar nicht mehr Zeit, traurig zu sein und an sein Budelchen zu denken. Es hörte auch das Wort gar nicht mehr. Es fand kein Mitleid mehr, keinen Hohn und keinen Spott, sondern nur Liebe und Achtung, wohin es kam.

Es lebte auf und wurde ein fröhliches Kind wie andere Kinder auch. Das Budelchen bekam mit der Zeit ganz runde, rote Wangen und seine Augen strahlten wie ganz richtige Sonnen aus seinem Gesichtchen hervor, sie sahen in ihrer tiefen Bläue aus wie eine Wiese voller Veilchen, die Sonnenstrahlen in sich aufgefangen hat; und der Mund

lachte, und niemand sah mehr den Buckel, nur das süße frohe Gesichtchen sahen alle, das für jeden ein Lächeln hatte, einen Dank, ein liebes Wort!

Und wer hatte diese Wandlung vollbracht? Wer hatte aus dem blassen, armen, kleinen, verachteten Buckelchen ein so frohes, liebes, Kind gemacht, das allerlei schöne Gaben entfaltete und mit Hoffnungen nun auch in sein eigenes Leben blickte?

Das hatte die Liebe getan!

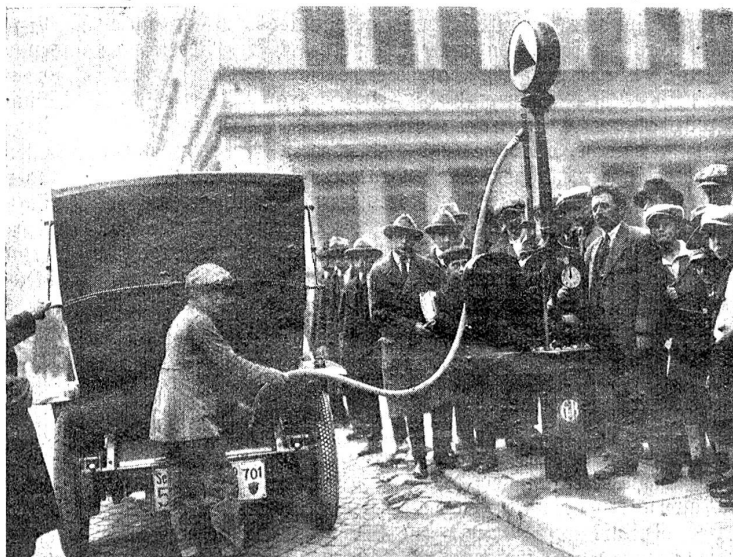
Die Liebe.

Ja, Gott hat für jeden einen Trost zur rechten Zeit!

Politische Wochenschau.

Auch eine Zeitspanne von 14 Tagen vermag im trägen Fluß der internationalen Ereignisse keinen merklichen Fortschritt festzustellen. Die Politik steht jenem toten Punkt nahe, der sich immer im Gefolge einer großen Katastrophe nachweisen läßt: die Kriegswirkungen haben feste Gestalt angenommen oder sind am Verschanden, alles Geschehen ist zugleich Ende und Anfang, Folge und Ausgang — man weiß nicht, was werden soll. Neue, noch nicht voll erkannte und berechenbare Kräfte regen sich; das Ewig-Mittelmäßige, der Kompromiß, die natürliche, praktische Lebensvernunft sucht sich durchzusetzen, die Vergangenheit mit der Zukunft zu verknüpfen; das Gewesene wiederum lebt als Widerstand der Gewohnheit noch einmal auf: es ist ein richtiges Gehen und Bangen, ein unschlüssiges Treiben unter dem Einfluß der sich bekämpfenden gegensätzlichen Strömungen. England ist in dieser Beziehung das anschaulichste Schulbeispiel. So kunstgerecht Chamberlain das Genfer Protokoll unmöglich gemacht hat, mit der Pose des unfehlbaren Kritikers, der im Handumdrehen ein besseres Werk an die Stelle des Herriot-Macdonaldschen Friedensinstrumentes setzen kann: daheim vor dem Unterhaus mußte er erfahren, daß es mit dem Niederreißen der Ideale nicht mehr getan ist; man will einigermaßen angängigen Ersatz dafür haben. Und da weiß die englische Regierungsdiplomatie keinen Weg. Aufhebung der Ruhrbesetzung, Veröffentlichung des Kontrollberichtes, — Sicherheitspakt mit Deutschland: das wären alles gangbare Pfade, wenn sie nicht den Interessen des Verbündeten Frankreich zuwider liefen. Die Wage von alter und neuer europäischer Politik schwankt noch bedenklich, die Umlagerung der Gleichgewichtsfaktoren ist noch nicht endgültig vollzogen, noch ringt das kommende Europa mit dem gewesenen. Nur unter dieser höhern Betrachtung der sich hinschleppenden Probleme, deren Lösung mit einem Schlag das europäische Wirtschafts- und Geistesleben vom Bann der Kriegsfurcht befreien könnte, gewinnt man der internationalen Politik den Sinn ab, der trotz aller Kleinlichkeit und Lächerlichkeit in ihr wirksam ist. Denn im Werdegang des Weltfriedens wird immer und immer wieder den Vorbereitungs- und Zwischenstadien mit ihren Konferenzen, diplomatischen Manövern und Rückschlägen etwas Peinliches, Beschämendes anhaften, und dennoch wird das Endziel nicht ohne sie zu erreichen sein.

Daß die Politik der Massen und Völker ein höchst schwerfälliger, scheinbar oft von jeder Vernunft verlassener Versuch der Geschichtsbestimmung ist, mag die Wahl für die deutsche Reichspräsidentenschaft einmal mehr erweisen. Und doch stellt sich dieses törichte, nutzlose Spiel mit Geld und Wählern nur als logische Wirkung der allgemeinen Unfähigkeit der einzelnen, politisch rationell zu denken und zu handeln, dar. Das Volk der „Lehrlinge der Freiheit“ wird noch bittere Erfahrungen machen müssen, bis der beim Zerfall des Untertanengehorsams zutage getretene Partikularismus sich zur Höhe eines kulturell föderalistischen, politisch aber demokratisch-zentralistischen Ratio-



Cankstelle auf der Straße in Rom.

Der Apparat, der das Füllen eines Benzintanks innerhalb weniger Minuten bewerkstelligt.

nalgedankens entwickelt hat. — Es brauchte fürwahr keinen großen Propheten, um vorauszu sehen, daß im ersten Wahlgang keiner der sieben Kandidaten gewählt würde. Aber Überraschungen gab es doch. Ein Vergleich der Stimmzahlen der Parteien bei der Präsidentenwahl mit denen von den Reichstagswahlen im Dezember 1924 gibt Aufschluß über die Veränderungen innerhalb der Parteien, oder zum mindesten über die Beliebtheit des Kandidaten bei seiner Wählergruppe. Daß Ludendorff so wenig Stimmen machte, stellt den Deutschen nicht das schlechteste Zeugnis aus. Es erhielten Stimmen: Jarres (Rechtsblock) 10,378,523, Braun (Sozialist) 7,785,678, Marx (Zentrum) 3,883,676, Thälmann (Kommunist) 1,869,553, Hellpach (Demokrat) 1,565,136, Held (bayr. Volkspartei) 1,002,278, Ludendorff (Hitlerpartei) 284,471. — Die Republikaner (Zentrum, Demokraten, Sozialisten) haben 2 Millionen mehr Anhänger als die Rechtsparteien. Zu Jarres standen nicht nur die Deutschnationalen und die deutsche Volkspartei, sondern auch Abtrümmige der Parteien Helds und Ludendorffs. Die Kommunisten gaben eine Million an die Sozialisten ab, das katholische Zentrum verlor relativ wenig Stimmen durch die kleinere Stimmbeteiligung (68,75 Prozent gegenüber 80 Prozent bei den Reichstagswahlen). Das absolute Mehr erreichte kein Kandidat. Im zweiten Wahlgang gilt das relative Mehr. In drei Wochen hat Deutschland Gelegenheit, ein Bekenntnis zur Republik oder zur Monarchie abzulegen. Die Weimarer Parteien: Zentrum, Demokraten und Sozialisten, können siegen, wenn sie sich auf einen Sammelkandidaten einigen. Die Sozialisten hätten kraft der höchsten Stimmzahl das Recht, den Kandidaten zu stellen. Aber ihnen fehlt der rechte Mann. Für Braun stimmt kein Viertel des Zentrums. Marx wäre durch seine bisherige politische Tätigkeit der gegebene Anwärter für die Reichspräsidentenschaft. Aber die Sozialisten werden nur schwer für den Katholiken stimmen, der (Ironie der Geschichte!) den gleichen Namen führt wie ihr Parteiprogmatiker. Ob Hellpach, der Demokrat, als Kompromißkandidat aus dem Dilemma helfen wird? Eins ist sicher: War der erste Wahlgang nur ein Zählmanöver, so wird der zweite ein ungleich heftigeres Ringen um die Führung sein. Daß dabei Rom durch die Person des Runtius in München die Hand im Spiel hat, erleichtert die Aufstellung eines republikanischen Einheitskandidaten nicht. Mgr. Pacelli übt auf das Zentrum wie auf die Rechtsparteien einen spürbaren Druck aus. Wie leicht, wie leicht geht dem Zentrum das Heil der Kirche dem des Reiches vor...